

Karl-Heinz Weger SJ
Theologie und Lehramt

Im Vorwort zu seinem Buch „Der nahe und der ferne Gott“, das „nichttheologische Texte zur Gottesfrage im 20. Jahrhundert“ wiedergibt, meint der in England lebende polnische Philosoph Leszek Kolakowski in der Einleitung:

„Mit gutem Recht sagt man, daß das Christentum die Sprache seiner Lehre verändern und sich den zivilisatorischen Umgestaltungen anpassen müsse. Das hat es, nicht ohne enorme Schwierigkeiten, schon mehr als einmal getan, und immer entsteht in diesen Anpassungsprozessen die Gefahr, daß auf der Suche nach neuen Formen der Inhalt vergessen wird. Es scheint mir wahr – worauf viele Menschen immer wieder hingewiesen haben –, daß die heutigen Europäer gegenüber der herkömmlichen Sprache der Theologie meistens taub sind. Daß der Thomismus in der Kulturgeschichte von riesiger Bedeutung war, braucht man nicht erst zu beweisen. Als begriffliches Netz aber, wodurch wir heute das Weltall zu erfassen vermögen, ist er erfolglos geblieben. Das Problem besteht nicht darin, daß – wie man öfters hört – die traditionelle Lehre für gegenwärtige Menschen ‚unverständlich‘ sei. Es gibt keine Gründe für die Meinung, wir seien plötzlich so dumm geworden, daß etwas, was für die Leute des Mittelalters verständlich war, uns unzugänglich geworden ist. Worauf es ankommt ist einfach die Distanz zwischen dem Alltag unserer Erfahrungen und dem ererbten theologischen Idiom.“¹

Mit diesen Worten Kolakowskis ist im wesentlichen schon angedeutet, was Thema der folgenden Überlegungen sein soll, besonders wenn man den Satz von der Anpassungsnotwendigkeit theologischen Sprechens und der Gefahr, damit eventuell auch den Inhalt des Glaubens preiszugeben, bedenkt.

Die neue Situation

Es sei in diesen Überlegungen vorausgesetzt, daß es dem Willen Jesu Christi entsprechend in der christlichen Kirche ein authentisches Lehramt gibt und daß das im Normalsinn des Wortes verstandene Lehramt der Kirche in einer besonderen Weise den Bischöfen in Ausübung ihrer ordentlichen oder außerordentlichen Lehraufgabe vorbehalten bleibt, wobei dem Bischof von Rom dabei noch einmal eine besondere Funktion zukommt. Theologie als solche hingegen läßt sich nicht so ohne weiteres auf einen erkennbaren Willen Jesu zurückführen. Aber es gibt aus naheliegenden Gründen, wie in praktisch allen höheren Religionen, Theologen und dementsprechend hoffentlich auch Theologie. Eine Definition allerdings der Funktion der Theologie innerhalb der Kirche, insbesondere des Verhältnisses zum Lehramt, ist demgegenüber weitaus schwerer und nicht umsonst immer wieder diskutiert. Theologen können sich im Extremfall zum Protest und Widerspruch gegen Verlautbarungen des Lehramts im Gewissen verpflichtet fühlen und Gläubi-

ge zum gleichen ermuntern. Sie können, der andere Extremfall, schlicht und einfach das vom Lehramt Verlautbarte wiederholen und unreflektiert verkündigen. So berichtet der französische Theologe C. Duquoc, von einer hohen kirchlichen Autorität gehört zu haben, Aufgabe der Theologen sei es, „die Worte der römischen Päpste weiterzusagen – bis zu solchen, die ohne Belang sind“². Die praktische Arbeit und Aufgabe der Theologen liegt jedoch in der Mitte der beiden genannten Extreme und wird im Normalfall sicher auch so verstanden. Dies also ist nicht neu. Neu hingegen ist die Tatsache, daß die früher selbstverständliche Aufteilung zwischen Lehramt einerseits und Klerus andererseits in der einmal üblichen Weise nicht mehr ist, was natürlich per definitionem nicht das Lehramt betrifft, sondern die Theologie.

Früher bestand der Klerus aus Theologen, wie umgekehrt die Theologen ausschließlich aus den Reihen des Klerus kamen, oder doch zumindest aus Priestern, die einmal Theologie studiert hatten und diese dann mehr oder weniger gelungen dem „einfachen“ Kirchenvolk, den „Laien“, zu vermitteln hatten, das im Sinn eines Offenbarungspositivismus das so Vermittelte einfach zu glauben hatte. In der Gegenwart hingegen und in einer noch nicht absehbaren Zukunft sind nicht nur die „einfachen“ Gläubigen mündiger, selbständiger in der Bildung eines eigenen Urteils auch in Fragen von Glaube und Sitte geworden; vielmehr ist die früher geschlossene Phalanx des Klerus, der automatisch die Theologie für sich usurpierte, durchbrochen. Es gibt „Ämter“ in der Kirche, von Theologieprofessoren bis zu hauptamtlichen Pastoralassistenten, die von Laien (jedenfalls im traditionellen Sinn des Wortes) ausgeübt werden; und es gibt daneben eine wachsende Zahl von Männern und Frauen, die ein Theologiestudium absolviert haben, dennoch aber Theologie nicht als ihren Beruf praktizieren, sei es, weil Stellenmangel herrscht, sei es, weil sie gar kein Interesse haben, Theologie für ihren Lebensunterhalt heranzuziehen.

Das Lehramt, der einzelne Ortsbischof und der Pfarrer stehen also vor einer völlig neuen Situation. Das kirchliche Lehramt (das ja selbst Theologie betreibt und in seinen Reihen Theologen von Rang und Namen hat), der Ortsbischof, der Gemeindepfarrer können keineswegs mehr den Anspruch erheben, allein etwas von Theologie zu verstehen. Sie müssen wissen und lernen, daß es, sogar in den Reihen gewöhnlicher Pfarrmitglieder, ausgebildete Theologen gibt, deren Fachwissen keineswegs hinter dem ihren zurücksteht, ja dieses übertreffen kann, sei es in einer Spezialisierung auf einem Fachgebiet, sei es, weil es eben in jeder wissenschaftlichen Disziplin Gescheitere und weniger Gescheite gibt.

Im folgenden seien einige Schwerpunkte heutiger Theologie genannt, aus denen sich Spannungen neuerer Art zwischen Lehramt und Theologie ergeben können, Spannungen, die nicht mehr nur innerhalb des Klerus ausgehandelt werden können.

Übersetzung der Theologie

Es wird wohl kaum auf großen Widerstand stoßen, wenn die Notwendigkeit einer Übersetzung der traditionellen Theologie in die Sprache unserer Zeit als eine dringliche Aufgabe heutigen Theologisierens genannt wird. Versuche dieser Art gibt es schon seit längerem, befriedigend sind die Ergebnisse allerdings noch immer nicht. Was heißt in diesem Zusammenhang aber „Übersetzung“? Natürlich ist es leicht, und dies zu können darf man jedem Theologen zutrauen, seine dogmatische Weste sauberzuhalten, wenn man entweder die Glaubensnot unserer Zeit, gerade auch der Glaubenden, entweder nicht sehen will oder so an der Tradition festhält, daß man einfach die alten Glaubensaussagen wiederholt.

Aber es ist dennoch falsch und kurzsichtig (nach dem Motto: jedem Katholiken seinen Denzinger) zu meinen, daß wörtliche Wiederholungen lehramtlicher Aussagen das Glaubensgut des christlichen Glaubens treu bewahren würden. Schon Worte ändern im Lauf der Geschichte ihre Bedeutung; Sätze sind je nach der Situation, in der sie gesagt sind, und je nach dem Adressaten, an oder gegen den sie sich wenden, in ihrem Aussagegehalt unterschiedlich, so daß auch eine wörtliche Wiederholung tradierter Lehraussagen im Grund genommen schon eine „Übersetzung“ ist. Aus dieser Feststellung entsteht ja erst die Aufgabenstellung der Theologie. Denn wenn es wahr ist, daß das über Generationen Tradierte für den heutigen Christen mißverständlich, sogar unverständlich ist, weil es in einer anderen Zeit mit ihrem anderen Weltbild und ihren anderen Problemen entstand, dann verlangt die Treue zum christlichen Glauben Übersetzung dieses Glaubens in die Sprache und damit ins Verstehen unserer Zeit.

Diese Übersetzungsarbeit sollte aber nicht mehr nur den Priestertheologen überlassen bleiben. Hier ist vielmehr auch eine spezifische Aufgabe der Laientheologen, die ihr eigenes Wissen, ihre persönlichen Erfahrungen, ihr Erleben einbringen und formulieren müssen. Wer etwa, wenn nicht der Laientheologe, der in der profanen Arbeitswelt steht, kann die Segmentierung unserer Lebensbereiche überwinden helfen? Wer etwa, wenn nicht der Laientheologe, kann die Ökumene von unten praktizieren, die einfach durch die Praxis überholt, was die Amtsträger der verschiedenen christlichen Denominationen nicht zustande bringen? Ich will hier keineswegs den Laientheologen Aufgaben zuteilen, von denen sich die Amtstheologen dann dispensiert fühlen dürften. Es ist aber jedenfalls denkbar, daß es nicht nur in den genannten Bereichen, sondern in vielen Fällen eine spezifische Aufgabe der Laientheologen gibt.

Allerdings, und dies kann zu Spannungen mit dem Lehramt qua Lehramt führen, ist das Unangenehme an Glaubensübersetzungen, daß Worte und Begriffe bestimmte Randunschärfen besitzen. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß die Übersetzung der traditionellen Glaubenslehren in die Sprache unserer Zeit auch zu Mißverständnissen Anlaß bieten kann, da Worte oder Sätze gerade nicht

dasselbe bedeuten müssen. Konkret: Wer etwa den Offenbarungsbegriff Karl Rahners übernimmt, wird natürlich das in der Tradition zumindest implizit schon Gesagte oder Denkbare meinen; jedoch läßt sich zusätzlich noch anderes denken, es schwingt gleichsam in neuen Worten anderes mit, das mit der Tradition nicht ohne weiteres vereinbar ist und etwa als Modernismus abqualifiziert werden kann. Und es ist dann nicht leicht, das Lehramt oder die Glaubenskongregation davon zu überzeugen, daß man das Richtige und nicht das unter Umständen Verkehrte meint.

Das Problem der Entmythologisierung

Seitdem durch Rudolf Bultmann das Problem der Entmythologisierung und der Remythologisierung in die Theologie eingebracht wurde, ist es nach wie vor aktuell. Freilich ist manches von den Theorien Bultmanns heute schon wieder vergessen oder überholt. Es sollte jedoch unbestritten bleiben, daß, wenn man schon eine zweifelhafte Einteilung der Theologen in „konservative“ und „progressive“ vornehmen will, diese sich an der Frage der Entmythologisierung mißt, de facto auch daran gemessen wird. Auf die Fragen und Probleme moderner Exegese soll hier nicht eingegangen werden. Tatsache aber bleibt, daß wir in unserer Zeit das Weltbild des Neuen Testaments nicht übernehmen können (hierin hatte Bultmann sicher recht) und darüber hinaus auch selbst entmythologisieren. Ob es sich um die Erzählungen über die Geburt Jesu handelt oder um die Himmelfahrt Jesu (die die meisten wahrscheinlich gerade nicht so wörtlich verstehen, wie es im Neuen Testament berichtet ist, sondern das eigentlich „Gemeinte“ heraushören): Wir entmythologisieren, und zwar vielleicht häufiger und intensiver, als wir uns ausdrücklich bewußt sind. Nun ist in einem gewissen Maß Entmythologisierung, denkt man an die orientalische Mentalität, eigentlich unerlässlich. Die entscheidende Frage ist nur: Wie weit kann und darf man in dieser Entmythologisierung gehen? Wo ist die Grenze zwischen gerechtfertigter und nicht mehr rechtfertigbarer Entmythologisierung? Warum entmythologisiert man die eine Aussage, eine andere hingegen nicht?

Hier, an der Grenze des Entmythologisierbaren, ist die oben erwähnte Unterscheidung zwischen „konservativ“ und „progressiv“ in den Reihen der Theologen zu sehen. Doch dies eher nebenbei. Weit wichtiger ist es, daß die Theologie, gleich von wem sie getrieben wird, einen Maßstab des Entmythologisierbaren findet und diesen dann auch den Nichttheologen wissen läßt. Die Zeiten der Geheimbündelei, in denen theologische Kontroversen nur in den Kammern der Theologen selbst ausgetragen wurden, sollten ohnehin vorbei sein. So schwierig dies im einzelnen feststellbar sein wird, Maßstab möglicher oder nötiger Entmythologisierung sollte die im Zweiten Vatikanum erwähnte „Hierarchie der Wahrheiten“ sein: Je

zentraler eine Glaubenslehre in den christlichen Glauben selbst gehört, desto weniger läßt sich entmythologisieren, desto weniger darf entmythologisiert werden – und umgekehrt.

Der anthropologische Ansatz

Persönliche Erfahrungen wie die daraus resultierende Überzeugung sprechen dafür, Theologie von einem anthropologischen Ansatz her zu betreiben. Über das Nebeneinander von Glaube und dem sogenannten „wirklichen“ Leben jammern wir hinreichend: „Inständig baten wir Gott, daß er die Welt verlasse. Das hat er gemacht auf unser Verlangen. Ein gähnendes Loch ist geblieben. Wir beten immerfort zu diesem Loch, zum Nichts. Niemand antwortet. Wir sind wütend oder enttäuscht. Ist das ein Beweis der Nichtexistenz Gottes?“³

Dieses beziehungslose Nebeneinander kann nur dann überwunden werden, wenn sich der Theologe immer wieder die Frage stellt, wie denn der heutige Mensch denkt, welche Erfahrungen er macht, wo seine Glaubensnot und seine Glaubensschwierigkeiten ihre Ursache haben. Um eine etwas abgedroschene Formel zu wiederholen: Es geht darum, den Menschen dort abzuholen, wo er in Wirklichkeit steht, nicht wo wir meinen, daß er stehen müßte. So kann man sich schon hinsichtlich der Gottesfrage täuschen, indem man annimmt, der heutige Mensch müsse sich, wenn es nur geschickt genug getan wird, für die Gottesfrage interessieren. Man übersieht dabei vielleicht zu schnell, daß manche Menschen unserer Tage sich damit abgefunden haben, gerade hinsichtlich der Gottesfrage sei nichts Endgültiges auszumachen; sie leben in einem expliziten oder impliziten Agnostizismus, der sich schon weigert, die Gottesfrage ernsthaft zu bedenken.

Weiter kann man sich täuschen, wenn man auch bei Christgläubigen einfach voraussetzt, der Glaube an Jesus Christus als menschengewordenen Gott sei selbstverständlich. Auch vielen Christen genügt die Botschaft Jesu, hinter der die Person Jesu zurücktritt, ohne daß man sich des darin enthaltenen Widerspruchs zum Wesentlichen des christlichen Glaubens bewußt wäre. Gleiches gilt für bestimmte Glaubenslehren. So schreibt Karl Rahner einmal:

„Der Mensch von heute empfindet abertausend Aussagen in der Theologie als Mythologeme, die er im Ernst nicht mehr glauben zu können meint... Sehen wir uns doch die wahrhaft geistige Situation von heute nüchtern an: Wenn ein Mensch von heute, der nicht schon als Christ erzogen ist, sagen hört: ‚Jesus ist der menschengewordene Gott‘, dann wird er zunächst diese Erklärung ebenso als ein Mythologem ablehnen, das für ihn von vornherein nicht ernstlich in Frage komme, das gar nicht zu diskutieren sei, wie *wir* es tun, wenn wir hören, der Dalai Lama halte sich für eine Reinkarnation Buddhas. Wenn er hört, daß von zwei in gleicher Situation oder Verfassung Sterbenden der eine gleich in den Himmel kommt, weil er zufällig noch einen päpstlichen Sterbeablaß erhält, der andere viele Jahre ins Fegfeuer, weil ihm der Papst als Schlüsselträger des Himmels diesen eben nicht sofort aufgeschlossen habe, dann wird er den Ablass, so dargestellt, für eine klerikale Erfindung halten, gegen die seine Gottesvorstellung radikal protestiert. Er wird nicht leicht davon zu überzeugen sein, daß Gott das Heil

aller Menschen, auch der unmündig sterbenden Kinder wolle, aber es nicht fertigbringe, auch die ungetauft sterbenden Kinder zu seiner Anschauung gelangen zu lassen, weil er über sein eigenes Gesetz der notwendigen Taufe nicht hinwegkomme.“ Daraus die Folgerung: „Wenn die *Tatsache* der Wortoffenbarung psychologisch so absolut zwingend einsichtig wäre, daß ein Zweifel gar nicht möglich wäre, dann könnte man deren Inhalt... positivistisch als nicht zu diskutierendes Geheimnis auferlegen. Wenn aber der Mensch von heute durch die Schuld der Theologie den *Inhalt* der Offenbarung als unglaublich empfindet, wird er, nicht ganz unlogisch, sich zu verstärktem Zweifel an der Tatsache der Offenbarung für berechtigt halten.“⁴

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit des anthropologischen Ansatzes der Theologie, da die Aussagen des christlichen Glaubens nur dann glaubhaft erscheinen, wenn sie in die Situation des Menschen von heute gesprochen werden und eine wirkliche Lebenshilfe sind, wenn der Zusammenhang zwischen Glaube und konkretem Leben einsichtig wird. Die Laientheologen werden es auch sein müssen, die zumindest das „Material“ für diesen geforderten anthropologischen Ansatz der Theologie zu geben haben und gleichzeitig an ihrem jeweiligen Ort den Bezug zwischen Glaube und Leben für sich selbst wie für andere verdeutlichen sollten. Ein möglicher Konflikt mit dem Lehramt der Kirche wäre da denkbar, wo der Eindruck entsteht, die Theologie passe sich der Neuzeit bzw. dem Denken der Gegenwart an, während es doch umgekehrt eher so zu sein habe, daß die Glaubensinhalte unverrückbar feststehen, ein anthropologischer Ansatz der Theologie, der ja immer von der gegenwärtigen Situation des Menschen ausgehen muß, die Glaubensfähnchen hingegen nach dem jeweiligen Wind der Zeit ausrichte.

Pluralismus in der Theologie

Eine weitere Aufgabe der Theologie ist nicht nur das faktische Hinnehmen eines Pluralismus innerhalb der katholischen Theologie, sondern dessen Herbeiführung. Einheit ist nicht Einheitlichkeit, auch nicht in Glaubensfragen (zumindest dort nicht, wo es sich nicht um eindeutige, unfehlbare Aussagen handelt). Was in der Frömmigkeit der Christen längst anerkannte Selbstverständlichkeit ist, nämlich daß es unterschiedliche und dennoch legitime Weisen der Spiritualität gibt, muß und darf auch für die Glaubenslehre selbst gelten. Viele Gläubige haben leider den Eindruck, das ihnen in ihrer Schulzeit Beigebrachte sei unterschiedslos von gleicher theologischer Qualifikation. Dann kommt es natürlich dazu, daß zahlreiche Glaubensinhalte unglaublich erscheinen, zumal das Glaubenswissen vieler, wie erwähnt, kaum über ein Schul- und damit ein Kinderwissen hinausreicht. Als Theologe weiß man schon, daß der Glaube in seinen Aussagen sehr unterschiedlichen theologischen Qualifikationen unterliegt, wie zudem der Spielraum des zu Glaubenden weit größer ist, als der Nichttheologe meint. Theologen wissen und erfahren immer wieder, daß viele Christen Dinge meinen glauben zu müssen, die ein Theologe keineswegs als ein Glaubensmuß betrachtet.

Vielen Menschen wäre geholfen, wenn sie nur den Unterschied zwischen fehlbaren und unfehlbaren Aussagen des Lehramts wüßten. Es wäre ihnen aber vielleicht noch mehr geholfen, wenn sie wüßten, daß der Glaube, entsprechend der „Hierarchie der Wahrheiten“, vieles einem impliziten Glauben überlassen darf, auch dort noch, wo man mit Dogmen im eigentlichen Sinn nichts anfangen kann (ohne diese in einer Ausdrücklichkeit, wie sie bei Nichttheologen kaum gegeben sein dürfte, zu leugnen). Schließlich wäre es sicher eine Hilfe, wenn der gläubige Christ um den Spielraum seines Glaubens, um den Pluralismus der Theologie wüßte. Deshalb noch einmal: Es ist Aufgabe gegenwärtiger Theologie, einen Pluralismus der Theologie nicht nur zähneknirschend hinzunehmen, sondern diesen Freiraum, der mit dem Pluralismus gegeben ist, bewußt zu schaffen und bekanntzugeben. Daß ein solcher Pluralismus innerhalb der katholischen Theologie nicht immer und unbedingt auf Gegenliebe von seiten Roms stoßen wird, braucht nicht zu verwundern, ist doch die Wahrung der Einheit im Glauben eine bzw. die eigentliche Aufgabe des Petrusamts.

Wünsche an das Lehramt

Auf mögliche Spannungen zwischen Theologie und Lehramt wurde schon mehrmals hingewiesen. Solchen Spannungen braucht die Theologie nicht auszuweichen. Denn das Lehramt und die Theologie haben „eine unterschiedliche Aufgabe“ und „können auch nicht aufeinander reduziert werden“, wie Johannes Paul II. in seiner Ansprache vor Theologen in Altötting (18. November 1980) formulierte. Sie dienen aber „dem einen Ganzen“ und müssen daher „stets miteinander im Gespräch bleiben“⁵.

Dennoch gibt es Wünsche an das Lehramt. Das Lehramt, und dies meint hier oft die Glaubenskongregation, sollte die Theologie in ihrem Suchen mehr gewähren lassen. Zwar läßt sich das Modell von „trial and error“ nicht ohne weiteres auf die Dogmen übertragen; dennoch gewinnt man leicht und wahrscheinlich nicht grundlos den Eindruck, das Lehramt sehe oder suche hinter vielem Neuen zu schnell die Häresie, das Abweichen vom Glauben, ohne den guten Willen oder das Anliegen zu sehen oder sehen zu wollen.

An dieser Stelle komme ich nochmals auf die Laientheologen zurück. Es ist schlechterdings nicht einzusehen, warum nicht in jenen Fragen und Problemen, in denen gerade der Laientheologe zu Hause ist, dieser nicht öfter und ernsthafter zu Rat gezogen wird. Die Klage eines Albert Görres etwa, der einzige Laie und Psychologe bei der Bischofssynode über Versöhnung und Buße im Oktober 1983 in Rom gewesen zu sein, ist unmittelbar einleuchtend. Dies gilt aber für noch viele andere Fragen, vor allem für Fragen der Sexual- und Ehemoral, der Familien- und Bevölkerungspolitik usw. Laien- oder Nichtpriester-Theologen ersetzen die Auf-

gaben und Pflichten des Lehramts nicht. Sie werden es auch schwer haben, sich überhaupt entsprechendes Gehör zu verschaffen. Daß sie jedoch in vielen Fragen, auch in Fragen von Glaube und Sitte, kompetenter sind als das klerikale Lehramt, scheint mir sicher, so daß sich nur wünschen läßt, das Lehramt möge sich mehr als bisher den Rat und das Wissen auch der Laientheologen einholen.

Das Lehramt sollte weiterhin deutlicher machen, als dies jetzt noch der Fall ist, worin der Unterschied zwischen fehlbaren und den seltenen unfehlbaren Lehraussagen besteht. Es ist doch weithin noch immer so, daß die Gläubigen der Überzeugung sind, daß alles, was aus Rom kommt, gleiches Glaubensgewicht habe. Dies ist natürlich falsch. Man hat jedoch nicht den Eindruck, als bemühe sich Rom um eine entsprechende Klarstellung. Es gehört deshalb zu den Aufgaben der Theologie im Verhältnis zum Lehramt, die Fehlbarkeit etwa auch von Enzykliken den Gläubigen zu verdeutlichen. Näheres darüber findet sich in jenem noch immer beachtlichen und doch zu wenig beachteten „Schreiben der Deutschen Bischöfe an alle, die von der Kirche mit der Glaubensverkündigung beauftragt sind“⁶. Auch die „Hierarchie der Wahrheiten“ sollte im Verhältnis von Theologie und Lehramt immer mitbedacht werden. Dies geschieht sicher; die Frage wäre nur, ob es hinreichend geschieht.

Freilich ist in diesem Zusammenhang ein eigentlich noch ungelöstes Problem gleichfalls zu erwähnen, von dem ein Kenner des Konzils meint, die Konzilsväter seien diesem Problem bewußt ausgewichen. So heißt es in der „Dogmatischen Konstitution über die Kirche“: „Die Gläubigen aber müssen mit einem im Namen Christi vorgetragenen Spruch ihres Bischofs in Glaubens- und Sittensachen übereinkommen und ihm mit religiös gegründetem Gehorsam anhängen.“ Dann wird noch hinzugefügt, daß dieser „Gehorsam des Willens und Verstandes in besonderer Weise dem authentischen Lehramt des Bischofs von Rom, auch wenn er nicht kraft höchster Lehrautorität spricht, zu leisten“ sei⁷. Diese Aussagen enthalten bezüglich eines einzelnen Ortsbischofs ihre Schwierigkeiten; diese Schwierigkeiten bleiben aber auch hinsichtlich eines Gehorsams „des Willens und Verstandes“ gegenüber päpstlichen Lehraussagen, insofern diese nicht den Anspruch der Unfehlbarkeit erheben. Denn die Frage ist ja gerade, wie man sich verhalten soll, wenn man einerseits um die grundsätzliche Fehlbarkeit des Papstes in der Ausübung seines authentischen Lehramts weiß, dennoch aber auch anerkennen muß, daß sich die Kirche „in ihrer Lehre und Praxis nicht immer und in jedem Fall vor das Dilemma stellen lassen“ kann, „entweder eine letztverbindliche Lehrentscheidung zu fällen oder einfach zu schweigen und alles der beliebigen Meinung des einzelnen zu überlassen“⁸. Wie problematisch dies alles gerade für Theologen sein kann, ist durch den Hinweis auf die Verurteilungen etwa eines Teilhard de Chardin, des jetzigen Kardinals de Lubac oder Karl Rahners hinreichend verdeutlicht.

Und schließlich noch der Wunsch, das kirchliche Lehramt möge deutlicher

zwischen göttlichem Gesetz und menschlich-kirchlichem Gesetz unterscheiden. Das Argument, es ließe sich nicht ändern, was die Kirche bisher gelehrt oder verlangt hat, ist nicht zwingend. Die Kirche vergibt sich nichts, wenn sie Verordnungen, die sie selbst erlassen hat, aus gegebenem Anlaß und bei gutem Grund ändert.

Das Verhältnis von Theologie und Lehramt ist normalerweise weder spannungsgeladen noch besteht eine Art Feindschaft zwischen beiden. Die Theologie hat, von Spezialdisziplinen vielleicht abgesehen, die Aufgabe, Weisen der Glaubensvermittlung zu suchen und diese vorzubereiten, damit diese eines Tages die Gläubigen erreichen. Im letzten ist die Theologie dem authentischen Lehramt der Kirche untergeordnet, jedoch nicht so, daß sie in dieser Unterordnung die Eigenständigkeit ihres Denkens und damit auch ihres Glaubens auf- und preisgibt.

ANMERKUNGEN

¹ J. Kolakowski, *Der nahe und der ferne Gott* (Berlin 1981) 17f.

² C. Duquoc, *Theologie und Spiritualität*, in: *Concilium* 2 (1966) 698.

³ Kolakowski, a. a. O.

⁴ K. Rahner, *Schriften zur Theologie*, Bd. 8 (Einsiedeln 1967) 58–60.

⁵ Johannes Paul II. in Deutschland, hrsg. v. Sekr. d. Dt. Bischofskonferenz (Bonn 1980) 173.

⁶ Vgl. Neuner-Roos, *Der Glaube der Kirche in den Urkunden der Lehrverkündigung*, Nr. 468f.

⁷ Ebd. 466.

⁸ S. Anm. 6.